

Rudolf Steiner

DEUTSCHE DICHTUNGEN DER GEGENWART

*Erstveröffentlichung in: Freie Schlesische Presse 1886, VI. Jg., Nr. 78
(GA 32, S. 114-124)*

Was uns Deutschen in der hartbedrängten Lage, in der wir uns gegenwärtig befinden, am meisten zum Troste reichen mag, ist das Bewusstsein, dass unser Volkstum auf Grundfesten steht, die nie durch irgendeine äußere Macht beschädigt werden können. Das deutsche Volk ist ein solches, das in seiner Entwicklung nicht auf physische Machtmittel allein angewiesen ist. Die «starken Wurzeln unserer Kraft» ruhen in den Tiefen der Volksseele, die keinem Gegner zugänglich ist. Und so erleben wir denn die Freude, dass, während uns die äußeren Macht- und

[115]

Lebensverhältnisse entschieden ungünstig sind, mitten unter uns die deutsche Poesie Blüten treibt, wie wir sie seit der klassischen Zeit selten erlebt haben. Die Deutschen Österreichs haben das Glück, eine dichterische Erscheinung zu besitzen, deren Poesie die höchste Stufe der Kunst erreicht und zugleich als der wunderbarste Ausfluss des deutschen Volksgeistes gelten muss.

Dass wir es hier mit einer Dichterin zu tun haben, kommt gar nicht weiter in Betracht. Wer es von vornherein nicht weiß, dem geht es einfach so wie fast allen Kritikern: er hält Marie Eugénie de Staël - dies der Name unserer Dichterin - für ein Pseudonym, und es fällt ihm gar nicht ein, daran zu denken, dass die kräftigen germanischen Gestalten des Epos «Hermann» - das die bedeutendste Leistung der genialischen Dichterin ist -, dass diese gewaltige Sprache nicht von einem im besten Mannesalter stehenden Dichter herrühren sollen. Wir haben es hier mit einer gewaltigen Erscheinung zu tun. Marie Eugénie de Staël ist so originell, wie es nur ein Geist sein kann, der aus dem nie versiegenden Quell deutschen Wesens herausgebildet ist, sie ist so kräftig und tief in der Charakteristik, wie es nur dem deutschen Geiste mit seiner liebevollen Vertiefung in das menschliche Herz und Gemüt möglich ist. Sie schildert mit einer solchen Bitterkeit die der edlen deutschen Gesittung gegenüberstehende römische Verderbtheit, wie es nur der vornehm denkende Deutsche imstande ist, der auf seiner moralischen Höhe keine Schonung für das Unlautere, für das Schiechte, sondern nur Verachtung kennt. Es ist der Dichterin gelungen, im «Hermann» Gestalten zu schaffen, so recht aus dem Fleische und Blute unseres Volkes. Das ganze Gedicht

[116]

ist getragen von der Hoheit deutscher Gesinnung, von dem schönsten Idealismus.

«Die süße Hoffnung aller deutschen Söhne
Vereinte sich zu diesem Heldenlied;
Ich hab's mit kühner Jugendkraft geschrieben -
Ihr kennt den heißen allgewaltigen Drang,
Mein tiefstes Sehnen und mein tiefstes Lieben,
Mein eignes Fühlen ruht in diesem Sang!»

So bevorwortet die Dichterin ihr Werk. Dieses ihr tiefstes Sehnen und Fühlen will sie in alle deutschen Lande senden:

«Zieh hin, mein Lied, und gleite kühn entschlossen
Durch alle Fluten, die im Meere blaun,
Begrüße hold auch jene deutschen Sprossen,
Die fern im Urwald ihre Hütte baun.
Verkünde ihnen, dass im Heimatlande
Die letzte Kette schwach und machtlos reißt -
Vom Alpengipfel bis zum Nordseestrände
Erwacht der deutsche Mut, der deutsche Geist!»

Es ist der Zusammenbruch der römischen Herrschaft durch die jugendliche Kraft des deutschen Volkes, den uns das Epos schildert. Verrat und Tücke kämpfen gegen deutschen Edelmut und deutsche Mannestugend. Kampf und Sieg sind mit einer poetischen Kraft geschildert, die nur dem Genie eigen ist. Für jede Lage findet die Dichterin den rechten Ton. Für die Szenen der Schlacht nicht weniger wie für die wunderbaren Naturschilderungen, die, an der gehörigen Stelle eingeschaltet, der Dichtung zum größten Vorteil gereichen. Sie wird dadurch zum Spiegelbild des germanischen Volkslebens, das sich ja auch im innigen Bunde mit der Natur entfaltetete.

[117]

Die Krone der Dichtung aber ist der letzte Gesang: Friede. Hermann wurde uns bis hierher als der Held vorgeführt mit den höchsten kriegerischen Tugenden. Hier im letzten Gesange lernen wir die andere Seite des deutschen Mannes kennen. Er legt sogleich alle Rauheit des Helden ab, wenn sich selbstlose Liebe in sein Herz gießt. Nach dem glänzenden Siege vollzieht sich Hermanns Verbindung mit Thusnelda.

«Der Priester hebt die fromm verklärten Blicke
Und segnet jetzt das wonnetrunke Paar...
Doch heute schmückt Dich Freias Rosenkranz!»

Umgeben von seinen Kriegern feiert der Held seine Vermählung.

«Im Kampfe stritt er wie ein grimmer Recke,
Doch jetzt verklärt die Liebe sein Gesicht -
Er blickt zur sternbesäten Himmelsdecke,
Er hebt das blankgeschliffne Schwert und spricht:
Sein heilger Schimmer nähre unsre Glut.
Die Freiheit schwebe über diese Lande
Und lenke unsre Blicke himmelwärts,
Der Geist der Ahnen knüpfe alle Bande
Und feie unser blutiges Waffenerz!
Die Liebe rege ihre goldne Schwinge,
Die Treue mehre ihren Götterhort
Und siegreich durch die weiten Gaue klinge
Das deutsche Lied, das freie deutsche Wort!»

Das schöne Lied schließt sinnvoll mit einem Traume Hermanns: Germania, «die stolze, leuchtende Germania», erscheint unserem Helden und enthüllt ihm die Zukunft. Hier zeigt sich so recht die genialische Phantasie der

[118]

Dichterin in der wunderbaren Ergänzung und Deutung, die sie der Baldersage gibt. Unsere Ahnen hatten in Balder eine erhebende Göttergestalt geschaffen. Balder ist der Gott der Liebe, des Friedens, der im Kampfe gegen das Schiechte untergegangen ist. Germania verkündet Hermann, dass dieser Balder wieder erscheinen werde:

«Der Gott des Friedens wird vom Tod erstehn!
Er kommt mit seinem ätherhellen Schilde,
Wenn alle Himmelsfürsten untergehn!»

Sie lässt vor seinen Augen «im grünen Sagenhain des Orientes» Balder, unseren liebsten Gott, wieder erwachen.

Christus also ist der einst von dem Bösen überwundene Balder, nach dessen Wiederkommen sich das deutsche Volk sehnte, weil es ihn ja schon kannte, weil es durch seine eigene Göttersage auf ihn vorbereitet war. Kann man in schönerer Weise den Gedanken ausdrücken, dass es gerade das deutsche Volk war, das für das reine unverfälschte Christentum am empfänglichsten war, dass diese edelste aller Kulturschöpfungen in der verderbten Welt des Südens nie Wurzeln fassen konnte, weil man dort einfach nicht empfänglich war. Das durch das germanische Wesen verklärte Christentum erscheint dann Hermann als der Vorkämpfer einer neuen Kultur, die mit der «schönen Form der Griechen vereint die deutsche Liebe und den deutschen Geist». Die Göttin sagt ihm dann prophetisch voraus:

«Solang die Eichen ihre Kronen heben,
Die Lerchen singen und die Rosen blühn -
Solange wandelt ihr auf lichten Bahnen,

[119]

Umspielt von einem goldnen Himmelsstrahl,
Solange lebt die Freiheit der Germanen,
Solange siegt das deutsche Ideal!»

Delle Grazie ist die Sängerin jener Liebe, wie sie sich am reinsten in dem selbstlosen Wesen des Deutschen ausspricht. Darzustellen, wie die reine menschliche Liebe die Quelle alles Großen ist, darzustellen, wie alles Edle und Gute zuletzt auf die siegende Gewalt dieser Liebe zurückzuführen ist, das gerade ist ihre poetische Sendung. Was dem Stoffe nach so weit auseinanderliegt, wie «Hermann» und der alttestamentarische Stoff «Saul», den sie zu einer Tragödie verarbeitet hat, vereint dieser Grundzug ihres Dichtens. Man hat viel gegen «Saul» eingewendet. Das Wichtigste aber wurde wenig bemerkt. Es ist der tragische Zug ganz eigener Art, den delle Grazie in die Gestalt Sauls zu legen wusste. Mitten in einem Volke, dessen Religion keine Freiheit des Geistes kennt, will Saul das Banner der Liebe entfalten. Er will dem finsternen Jehova, dem Gott der Rache und der Knechtschaft, der sein Volk nicht liebt, sondern nur straft, daher von diesem nicht geliebt, sondern nur gefürchtet wird, den Gott des edleren Menschentums entgegensetzen. Saul ahnt das Christentum, er ahnt den Grundzug desselben, der später sein Symbol in dem Erlöser, dem «Bilde des liebverklarten Menschentums» gefunden hat. Daran muss der Held zugrunde gehen. «Hermann» und «Saul» ergänzen einander; sie zeigen, wie die reine Liebe sich in verschiedenen Zeiten entfaltet. Das ist das Bedeutsame an unserer Dichterin, das ist das echt Künstlerische, dass es tief in das Weltgetriebe eingreifende Probleme sind, die sie in diesen ihren zwei bedeutendsten Dichtungen zu lösen sucht. An die

[120]

letzteren schließt sich ein Bändchen «Gedichte» an. Davon sind als meisterhaft zu betrachten «Der Nil», «Adam und Eva», «Durst», «Haschisch». Es ist immer ein Zeichen ursprünglicher Dichterkraft, wenn die Phantasie in so mächtiger Weise wirksam ist, wie dies bei deller Grazie der Fall ist. Das bloße Betrachten einer Photographie der antiken Kolossalstatue «Der Nil» im Vatikan lässt vor dem Geiste der Dichterin in den herrlichsten poetischen Bildern die ganze Geschichte Ägyptens vorüberziehen. «Adam und Eva» ist ein herrlicher Mythos, der uns die Sehnsucht der Geschlechter zueinander und die Wonne der ersten Begegnung von Mann und Weib schildert und der schließlich in einem Gedanken von weittragender Bedeutung gipfelt. Den ersten Menschen, die sich gefunden und sich inmitten der herrlichsten Schöpfung sehen, ertönt die Stimme Gottes:

«Ich rief dieses wundermächtige Werde,
Ich schuf die schöne Welt, das weite Meer.
Ich hob den dunkeln Erdball aus der Tiefe,
Ich gab der Sonne ihren goldnen Schein,
Ohn mich läge alles leblos da und schlief,
Ohn mich müßte alles öd und finster sein,
Allüberall sind meine selgen Triebe,
Allüberall ist meiner Güte Spur.
Ich bin die reine immerwährende Liebe,
Ich bin der hehre Geist der Natur!
Doch wenn auch schön und herrlich meine Werke,
Nur Ihr allein zeigt meine ganze Macht:
In Eurer Brust wohnt meine ganze Stärke,
In Euch hab ich den heiligen Geist entfacht.»

Ebenso großartig ist die Anschauung, die in dem Gedichte «Durst» zum Ausdruck kommt. Es wird eine Fahrt

[121]

durch die Wüste geschildert. Kaufherren in Begleitung von Sklaven ziehen über die weite sandige Fläche dahin. Sie sehnen eine Oase herbei. Lange schon hat kein Tropfen Wassers ihre Zunge berührt.

«Voll Kummer und Todesangst
Blicken die reichen Kaufherrn zur Erde.»

Es wird nun die ganze schreckliche Lage der Leute geschildert.

«So rufen sie unwillkürlich, denn schon
Sehn sie im Geist ihre bleichen Gerippe
Den glühenden Boden der Wüste schmücken.
Was seid ihr im Angesichte des Todes?
Ists doch hier oben im Reiche des goldnen Lichts,
Du aber musst hinab
Ins kalte, schaurige Dunkel.»

So die reichen Kaufherren. Aber es gibt Wesen im Zuge, die den Tod nicht fürchten, die ihn als Erlösung empfinden. Es sind die Sklaven. Sie hängen nicht an dem irdischen Leben, denn: «Was ist für sie das Leben ohne die Freiheit?» Sie fühlen anderen «Durst» als ihre Herren, sie dürsten nach Freiheit.

«Willkommen ist ihnen der bleiche Tod,
Sie fürchten ihn nicht, O nein,
Sie jubeln und jauchzen ihm zu!
Vielleicht, dass drüben in seinem Reich
Die schöne Freiheit für sie auch blüht.»

[122]

Wahrhaft alle Eigenschaften höchster poetischer Kraft schließt das letzte der in der Sammlung enthaltenen Gedichte, «Haschisch», in sich. Es stellt uns dar, wie die Dichterin am Throne Gottes selbst die poetische Weihe erhält. Das Ganze ist ein Traum, der sie durch den unendlichen Weltraum unmittelbar zum Sitze der Göttlichen führt. Die poetische Begabung gibt sich vor allem kund, wenn es der Dichterin gelingt, uns wirkliche Gegenstände in Bilder von außerordentlicher Schönheit zu verwandeln. So, wenn sie den Mond, zu dem sie auf ihrer Fahrt gelangt, anredet:

«Schon sind wir in deiner Nähe, freundlicher Mond,
Und wunderbar, ganz anders erscheinst du mir jetzt
Als sonst von ragender Warte aus betrachtet
Und wissenschaftlich beschrieben in manchem Buch!
Haha, du bist ja nur eine kleine Gondel,
Die schimmernd durch den unendlichen Weltraum zieht,
Und alle schwärmerischen, verliebten Poeten
Ins schöne Reich der göttlichen Träume führt!»

Der Leser wird aus dem Angeführten ersehen haben, worin das Bedeutende delle Grazies liegt: in der Großartigkeit der Anschauung, in dem deutschen Idealismus und in einer reichen Phantasie, die sich vornehmlich in den Regionen des Geistigen bewegt. Wir haben nur noch eines vierten Werkes der Dichterin Erwähnung zu tun, «Die Zigeunerin», eine Novelle. Es fällt uns gar nicht ein, die Mangelhaftigkeit der Form und das Unwahrscheinliche der Situationen dieses Werkchens verteidigen zu wollen. Der Sohn eines Gutsbesitzers wird bei einem Feste, bei dem Musik und Tanz eine Zigeunerbande besorgt, von der Schönheit eines Mädchens dieser Bande

[123]

berückt. Dieses Mädchen, eine Waise, ist selbst nach Ansicht ihrer Genossen keine echte Zigeunerin. Sie wissen nicht recht, wie sie eigentlich in die Bande gekommen. Eine seltene Erscheinung innerhalb einer Zigeunergesellschaft: ein durchaus edles, der schönsten Gefühle zugängliches Mädchen, das jenen Gutsbesitzersprößling seit der Begegnung leidenschaftlich liebt. Nach einiger Zeit sehen sie sich wieder. Das Verhältnis wird fortgesetzt, das Mädchen verführt und dann verlassen. Der Treulose vermählt sich mit Etelka, der Tochter eines Stuhlrichters. Als das Paar von dem Priester gesegnet wird, erscheint wahnsinnig die Zigeunerin, die Rechte ihres Herzens geltend zu machen. Sie wird ins Gefängnis geworfen. Ein alter Zigeuner, auf dessen väterlichen Rat sie sonst stets gehört, nur nicht, als der Verführer nahte, befreit sie. Die Wahnsinnige ergreift den Dolch des Greises, eilt in das Haus des Treulosen und ermordet ihn. Sie und ihr Befreier fliehen, von den Leuten des Gutsherrn verfolgt. Der Alte fällt durch einen nachgeworfenen Stein, das Mädchen stößt sich selbst den Dolch ins Herz.

Bei allem Mangel dieses Werkchens wird man aber auch hier, wenn man unbefangen sein will, die herzinnigen Töne finden, mit denen die Dichterin menschliche Verhältnisse und die Konflikte, die sie im Gefolge haben, darzustellen weiß, selbst dann, wenn sie sich innerhalb einer verachteten, verwahrlosten Menschenklasse abspielen.

Wenn wir erwägen, dass die Schöpferin von all dem erst am Anfange der Zwanzigerjahre steht, so wird wohl keine Voraussetzung zu kühn sein, die wir hegen über das Herrliche, das sie unserem Volke noch schenken wird.

[124]

Jedenfalls ist es Pflicht jedes Deutschen, der für die Bildung seines Volkes Herz und Sinn hat, die Entwicklung dieses Geistes zu verfolgen. Ein Volk, das solche Blüten treibt, hat nichts zu fürchten. Nicht von der Gegenwart, nicht von der Zukunft. Wenn uns von mancher Seite gesagt wird: das deutsche Volk hat seine Rolle ausgespielt, jetzt kommen jüngere Völker an die Reihe, so erwidern wir: wir haben noch nichts Greisenhaftes, solange sich solch jugendliches Leben in unserer Mitte entwickelt.